Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 23 (1966)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen - Comptes-rendus

Mario Doria: **Avviamento allo studio del miceneo.** Struttura, problemi e testi. Incunabula Graeca vol. VIII. Ateneo, Roma 1965. IX, 281 S., 6 Taf.

Das ist ein Lehrbuch des Mykenischen in drei Teilen: Einführung, Auswahl von Texten, Indices. Die Einführung enthält ein Inventar der Linear-B-Texte mit ihrer Chronologie, einen Überblick über die andern ägäischen Silbenschriften, eine Geschichte der Entzifferung (mit trefflicher Widerlegung der Kritiker), eine Darstellung des Schriftsystems, einen größeren Abschnitt über den mykenischen Dialekt, endlich 18 sehr nützliche Seiten über die Numerierung und Gruppierung der Täfelchen, mit Inhaltsangaben und Spezialliteratur zu jeder Gruppe von Texten. Mancher Nichtspezialist, dem Stellenangaben wie KN *Dv* 7617 B oder MY *Oi* 704, 3 unverständlich waren, wird für dieses Kapitel dankbar sein. Es folgen 146 gut ausgewählte Texte in Umschrift (nur wenige auch in Faksimile), je mit Literaturangaben, Textkritik, Übersetzung und Kommentar. Die Indices umfassen unter anderem eine reiche Bibliographie, Konkordanzen, ein analytisches Sachregister. Das alles ergibt zusammen ein sehr anregendes Handbuch. Man wird nicht in allen Punkten die Ansichten des Verfassers übernehmen, aber die Tatsachen und die Deutungen sind so sauber auseinandergehalten, daß der Leser sich unschwer jeweilen ein eigenes Urteil bilden kann. Das Buch ist geschmackvoll ausgestattet; das gilt von der ganzen Reihe der Incunabula Graeca.

H. Mühlestein

Alfred Heubeck: **Aus der Welt der frühgriechischen Lineartafeln.** Eine kurze Einführung in Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse der Mykenologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1966. 115 S., 5 Abb.

Diese erste in deutscher Sprache verfaßte Einführung in die Mykenologie ist geeignet, dem jüngsten Zweig der Altertumswissenschaft zahlreiche Freunde zu gewinnen, besonders auch unter denjenigen Philologen, welche ihr gegenüber wegen der unbefriedigenden Silbenschrift oder wegen der unglückseligen Kritik an der Entzifferung zurückhaltend geblieben waren. Auf relativ kleinem Raum sind alle Sparten der Disziplin beleuchtet und die wichtigsten Probleme erörtert: Bestand und Gruppierung der Texte, Schrift und Orthographie, Stellung des Dialekts, Geographisches, historische Aussagen der Täfelchen, aus diesen zu erschließende politische und soziale Zustände, das Verhältnis Homers zur mykenischen Welt (dieser Abschnitt ist betont skeptisch gehalten), Landwirtschaft, Wagen und Waffen, Kunsthandwerk, Religion. Der Verfasser ist unbelastet von Eigenwilligkeiten und gegenüber weitreichenden Schlüssen kritisch. Er weiß die Beispiele so glücklich zu wählen und auszuwerten, daß auch Nichtgräzisten das Buch mit Gewinn lesen werden. Es ist klar und mit dem Sinn fürs Wesentliche geschrieben und enthält im Anhang eine Zeittafel, die wichtigste Literatur und Indices.

H. Mühlestein

Albert Severyns: **Les dieux d'Homère.** Mythes et religions 57. Presses Universitaires de France, Paris 1966. XII, 145 S.

Der gestrenge Kritiker philologischer Schwachheit in seinen «Recherches sur la Chrestomathie de Proclos» kehrt hier sozusagen in Ferienstimmung zu Homer selbst zurück, faßt aufgeräumt, oft witzig, das Leben der homerischen Götter unter sich und in Beziehung zu den Menschen zusammen, und nur gelegentlich bleibt er bei Einzelheiten etwas länger stehen, bei der Götterstimme etwa oder der Form der Aegis. Als Unitarier nimmt er nur vereinzelt eine Interpolation an, mit Aristarch für das Paris-Urteil *Ω* 23–30, wo der Analytiker gerade die Besonderheit des sehr späten Dichters erkennt. Statt die Widersprüche aufzubauschen, rühmt er feinsinnig am Schöpfer des epischen Stils die Fähigkeit, das Grundthema durch volkstümliche Erzählungen und erbauliche Geschichten mannigfacher Herkunft zu bereichern und an dem überlieferten Handlungsbilde vielsagende Ergänzungen und Retouchen anzubringen.

W. Theiler

Bernard Fenik: **«Iliad X» and the «Rhesus».** The Myth. Collection Latomus vol. 73. Bruxelles 1964. 63 S.

Die sehr anregende, kühne Arbeit ist einzureihen in die moderne, zumal die neoanalytische Homerforschung. Fenik geht aus von den Scholien zur Dolonie, *K* 435 (Eustathios ist leider

nicht mitabgedruckt), wo von zwei vom *K* abweichenden Versionen der Erzählung von der Tötung des Rhesos die Rede ist, deren eine bei Pindar stand, die andere ein Orakel über Rhesos enthielt. Er erschließt, wie die Gestaltung der Rhesosgeschichte einst Züge trug, Motive einbezog, wie wir solche ähnlich in den kyklischen Troïka finden; sie passen freilich nur in die Posthomerica, in die Zeit also, die auf die durch die Ilias begrenzte Handlung folgt. Aber, so führt Fenik aus, solche Frühform habe nun nicht nur auf den pseudoeuripideischen Rhesos eingewirkt (den direkten Einfluß der Dolonie sucht er möglichst zu beschränken), sondern schon die Dolonie selber zeige Nachklänge an jenes Ältere, das für den Zusammenhang innerhalb der Ilias, wofür sie gedichtet ist, zurückgedrängt worden sei. Und allerdings: was Fenik etwa zur Rolle der Athena im Rhesos (und in der Dolonie), zu Athenas Worten in Vers 600ff. sagt, zur Klage des Hippokoon im *K* 522, zum Traum des Rhesos *K* 496f., ist sehr bedenkenswert. Daß im Rhesos Material steht, das über die Dolonie hinausgeht, beweist ja schon die Genealogie des Helden. Siehe u. a. W. F. Otto, Die Musen 49ff. Die Frage bleibt offen, in welcher Form das Voriliadische – das ja nicht in den Kyklos kam – zum Rhesosdichter gelangt ist. P. Von der Mühll

Hans Troxler: **Sprache und Wortschatz Hesiods.** Juris-Verlag, Zürich 1964. XXIX, 245 S.

Wie Hesiod mit der epischen Kunstsprache umgegangen ist, ist an sich ein fesselndes Thema, im vorliegenden Buch wird es in fesselnder Weise untersucht. Der in anerkannt vorzüglicher sprachwissenschaftlicher Tradition stehende Verfasser versteht zu beobachten, ist reich an erklärenden Einfällen, bleibt nicht einseitig. Nach Stilistischem, Metrisch-Prosodischem werden charakteristische Züge von Grammatik, Wortschatz, Wortbildung behandelt. Nur einiges Wenige sei herausgegriffen: Wo etwas bei Hesiod mit Homer nicht übereinstimmt, darf nach dem Verhältnis zum epichorischen Dialekt gefragt werden, aber die Antwort fällt je nach der Spracherscheinung verschieden aus; es zeigt sich auch, daß die Erga der Umgangssprache näher stehen. Zu einigen Stellen im Hesiod ergibt sich eine neue Interpretation, gelegentlich führt der Gewinn über Hesiod hinaus. Nicht nur wo man dem Verfasser beistimmt, auch wo man weniger geneigt ist ihm zu folgen, geht man gerne auf seine Gedanken ein. Aus der Menge der Dinge, die zur Sprache kommen müssen, sei in ganz zufälliger, durch persönliches Interesse bedingter Auswahl hier auf das hingewiesen, was Troxler zu den Accusativi pluralis auf *-ᾶς* sagt, zu *ὥρη-ὥρη, εὐφρόνη, ἀδάμας, κέρτομα βάζειν, λαιψηρός - αἰψηρός, πέλωρ* und Zubehör, *πλειών*. Schon das mag locken, zu dem Buch zu greifen. P. Von der Mühll

G. Aurelio Privitera: **Laso di Ermione nella cultura ateniese e nella tradizione storiografica.** Edizioni dell'Ateneo, Roma 1965. 126 S.

Die Schrift ist unter den Auspizien des von B. Gentili an der Universität Urbino geleiteten Centro sulla lirica greca e sulla metrica greca e latina erschienen. Daß Lasos von Hermione, der Verfasser des *ὕμνος ἄσιγμος* auf die Demeter von Hermione, im Athen des späten 6. Jahrhunderts für die Geschichte des Dithyrambus, für die Organisation der Aufführungen, überhaupt für die Musikentwicklung als Neuerer eine bedeutsame Wirksamkeit ausgeübt hat, ist bekannt. Herodot nennt ihn als den Entlarver des Onomakritos, noch für Aristophanes ist er ein populärer Name, von seinen spitzfindigen *λασίσματα* hat man berichtet. Aber an Fragmenten ist äußerst wenig erhalten, und um die ebenfalls ziemlich spärlichen Testimonia für die griechische Kulturgeschichte lebendig zu machen, ist man sehr auf Kombinationen angewiesen. Damit hat Privitera in seiner eingehenden gelehrten Schrift sinngemäß die Darlegung dessen verbunden, was man in den einzelnen Zeiten von Lasos wußte. P. Von der Mühll

R. D. Dawe: **The Collation and Investigation of Manuscripts of Aeschylus.** Cambridge University Press 1964. 352 S.

Dem Material aus der vollständigen Kollation von 16 Manuskripten der 'byzantinischen Trias' Prometheus, Sieben, Perser, welches mit drei Ausnahmen aus den Originalhandschriften gewonnen ist, stellt Dawe eine interpretierende Studie zur Textkritik bei Aeschylus sowie zur Erforschung der Überlieferungsgeschichte im allgemeinen voran. Scharfe Worte der Kritik finden Text und Apparat der drei gängigsten Ausgaben von Wilamowitz, Mazon und Murray, von denen nur diejenige von Wilamowitz die Bezeichnung einer kritischen Ausgabe verdiene. Radikale Ablehnung, besonders in der Konzentration auf eine mathematische Formel bei Maas, finden auch zwei schon bisher nicht unbestrittene Leitgedanken der Textforschung, die Stemmatik und der Archetypus. Dawes Methode der vollständigen Kollation sämtlicher Mss. ist der Gruppierung und Elimination der Hss. durch Leitfehler und der Rückführung des Textes auf ein einziges Urexemplar entgegengesetzt. Ausgehend

von Turyns Untersuchungen – Promotor der Arbeit war D. L. Page –, stellt er als 'horizontal transmission' ins Zentrum, was man als kontaminierte Überlieferung bisher gerade auszuschalten trachtete. Das Ergebnis, daß keine einzige Hs. ganz frei ist von Interpolation und Emendation und daß jede Gruppe an der einen oder anderen Stelle die richtige Lesart bewahrt, sowie die Forderung, an die Stelle der Konjekturalkritik hätte die vollständige Kollation der 150 Aeschylus-Hss. zu treten, eröffnet künftiger Arbeit ein fast unübersehbares Feld. Die Kritik wird das Gleichgewicht zur traditionellen Auffassung von der Bedeutung der vertikalen Überlieferung wieder herzustellen haben (vgl. das nachstehend angezeigte Buch von G. Zuntz); vor allem brauchten wir einen neuen, besseren Aeschylustext, schon bevor alle 150 Hss. für alle Stücke kollationiert sind. So möchte man hoffen, daß die neuen Kollationen und ihre Interpretation im Ganzen einer Textausgabe dann zur Beachtung und Wirkung kommen, welche sie verdienen. M. Imhof

G. Zuntz: **An Inquiry into the Transmission of the Plays of Euripides.** Cambridge University Press 1965. XX, 295 S., 18 Taf.

Zuntz gewinnt seine neuen differenzierten Erkenntnisse zur Überlieferungsgeschichte und Textgestalt der euripideischen Stücke, insbesondere zur konkreten Leistung der einzelnen Philologen der Palaiologenzeit, aus einer minutiösen, mit allen Hilfsmitteln der paläographischen Methode geführten Untersuchung der beiden als Haupthandschriften anerkannten Mss. L (Laur. 32, 2) und P (Pal. gr. 287 und Laur. Conv. soppr. 172). Danach ist P, eine Schreiberkopie für den Buchhandel, die aber weiterhin überall beizuziehen ist, in den alphabetischen Stücken direkt aus L kopiert, und zwar nachdem Triclinius diese kritische Ausgabe aus seinem Scriptorium ein erstes Mal, aber bevor er sie ein zweites Mal überarbeitet hatte. In den 10 kommentierten Stücken dagegen geht P nur über ein Zwischenglied auf die gemeinsame Quelle zurück. Von den 'byzantinischen' Lesarten Turyns schreibt Zuntz dem Moschopulos oder Thomas gut drei Viertel ab, weil es entweder ältere, sonst nicht bezeugte gute Lesarten oder einfach Schreibfehler seien. Die Prüfung und Rekonstruktion des Papyrus *Π* (Oxy. 2336, Hel. 630–674) aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. führt am Schluß über eine verfeinerte metrische und inhaltliche Interpretation der Stelle – auch da meldet sich der Wunsch, den ganzen Euripidestext so lesen zu können – zu einer Skizze der Überlieferungsgeschichte des euripideischen Textes von der Aufführung der Helena im Jahre 412 bis ins Jahr 1457, da die Hs. L in der Bibliothek von Florenz zur Ruhe kommt. Ein Wunder ist die Erhaltung der 9 alphabetischen Stücke sowie die im ganzen erstaunlich saubere Tradition dieses mittelalterlichen Textes. M. Imhof

T. C. W. Stinton: **Euripides and the Judgement of Paris.** Supplementary Paper No. 11 published by the Society for the Promotion of Hellenic Studies, London 1965. 82 S., 8 Taf.

Die Frage nach der Schuld am Trojanischen Krieg hat Euripides von der Andromache über die Troja-Trilogie bis zur Aulischen Iphigenie immer wieder beschäftigt. Im Unterschied zu Aeschylus und Sophokles (soweit sie erhalten sind) zieht er dabei auch das Parisurteil in die Diskussion. St. sucht in umsichtiger Kommentierung der Euripideischen Aussagen und mit Hilfe der archäologischen Zeugnisse, die Clairmont 1951 behandelt hatte, die Entwicklung der Geschichte von Paris zu rekonstruieren, von den Kyprien und der Chigivase bis in den Hellenismus. Er verfolgt, wie sich an die nachhomerische Vorstellung vom Hirten Paris, die mit dem Urteil auf dem Ida gegeben war, weitere märchenhafte und idyllische Züge anschlossen: so die – zuerst bei Pindar angedeutete – Aussetzung (zu ihrem Hintergrund ist jetzt G. Binder, Die Aussetzung des Königskindes [1964] zu vergleichen) und das Motiv vom treulosen Liebhaber der Nymphe Oinone. Im 'Alexandros' des Sophokles oder in dem des Euripides (dessen Rekonstruktion St. in Auseinandersetzung mit Snell einen besondern Anhang widmet) tritt schließlich die dramatisch wirkungsvolle Anagnorisis bei den Leichenspielen dazu. Ob das Parisurteil in der ernsten Literatur zwischen den Kyprien und Euripides, im Gegensatz zur bildenden Kunst, tatsächlich ignoriert wurde, wie St. meint, wird man bezweifeln; die burleske Verwendung in Sophokles' 'Krisis' und bei Kratinos spricht nicht dafür. F. Heinimann

Ippocrate: Opere. A cura di *Mario Vegetti*. Classici della scienza. Unione Tipografico-Editrice Torinese, Torino 1965. 458 S., 6 Taf.

In der Einleitung (S. 9–77) erörtert Vegetti kenntnisreich, wenn auch etwas abstrakt die Genese der wissenschaftlichen Methode, ihr Verhältnis zur vorsokratischen Philosophie (von der eine Auswahl einschlägiger Testimonia und Fragmente in Übersetzung beigegeben ist) und die hippokratische Frage. Der übersetzte Hippokratestext umfaßt jene zwölf Schriften (drei davon nur in knapper Auswahl), die Littré seiner ersten Klasse zugewiesen hatte, nur ist anstelle des 'Mochlikon' die «Frühschrift» De morbo sacro aufgenommen.

V. glaubt, in dieser Kerngruppe aus dem 5. Jahrhundert, zu der er auch die besten der 'Aphorismen' zählt (dagegen nicht den in nachplatonische Zeit datierten 'Nomos'), die neue wissenschaftliche Denkweise des Hippokrates fassen zu können, und versucht, eine innere Entwicklung der Lehre festzustellen und dementsprechend die Abfolge der Werke zwischen ca. 440 und 400 annähernd zu bestimmen. Wegen ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung fügt er außerdem die Hippokrates fernerstehenden Traktate De natura hominis und De arte hinzu. – Der Übersetzung, die mit Erfolg möglichst genaue Wiedergabe des Wortlauts anstrebt, liegt der Loeb-Text von Jones-Withington zugrunde. Abweichungen sind in den zahlreichen Fußnoten begründet, die auch Sachliches und Begriffsgeschichtliches erläutern. Das sorgfältig gedruckte Buch verfolgt und erreicht den Zweck, einen weiteren Leserkreis am Text mit den Anfängen des naturwissenschaftlichen Denkens bekannt zu machen. F. Heinimann

Hans Joachim Krämer: **Der Ursprung der Geistmetaphysik.** Untersuchungen zur Geschichte des Platonismus zwischen Platon und Plotin. Verlag P. Schippers, Amsterdam 1964. 480 S.

Fünf Jahre nach dem Erscheinen seines erregenden Buches über Arete bei Platon und Aristoteles gibt der Vf. demselben eine würdige Nachfolge. Hat er dort unternommen, Platons mündliche Lehre als maßgebendes Zeugnis seiner Philosophie zu rekonstruieren, so führt er hier die Systeme des Speusipp und Xenokrates als ihre Ausprägungen vor, welche ihrerseits die Geschichte des Platonismus bis zu Plotin bestimmt hätten, und zwar ohne Bruch und im wesentlichen unberührt von fremden, orientalischen Traditionen. – Für den mittleren Platonismus zeigt sich nach K.s Untersuchungen Xenokrates als unmittelbar bestimmend. Die dort verbreitete Konzeption der Ideen als Gedanken der Gottheit geht auf seine Lehre vom göttlichen Nus als Seinsgrund und Weltmodell zurück, der als Einheit dennoch die Pluralität aller Wesenheiten in sich schließt. Vom gleichen theologisch-kosmologischen System geht Aristoteles aus, der ebenfalls die Gottheit mit dem reinen Denken gleichsetzt, jenes aber in der Lehre vom unbewegten Beweger physikalisch-astronomisch reduziert. – Die für Xenokrates einheitliche Welt der Transzendenz ist bei Platons unmittelbarem Nachfolger Speusipp durch die Zerlegung in ein überseiendes Eins und den noetischen Bereich der Zahlen hierarchisch gestuft. Speusipp konnte sich dafür zweifellos auf Platon berufen, aber auf Grund von K.s Prämissen ist damit zu rechnen, daß jener mindestens durch seine Problemstellungen auch Xenokrates einen Rückhalt gab. Wichtiger als dies ist K.s weit ausholende Beweisführung, nach welcher Plotins Lehre vom Eins der reinen Negativität und Potenzialität unmittelbar auf Speusipp zurückgeht, womit Plotins Anspruch, die ursprüngliche Form des Platonismus wiederhergestellt zu haben, weitgehend gerechtfertigt wird. F. Wehrli

Ingemar Düring: **Aristoteles.** Darstellung und Interpretation seines Denkens. Verlag Carl Winter, Heidelberg 1966. 670 S.

Mit seinem neuesten Werk legt der hochangesehene schwedische Philologe die Summe seiner Lebensarbeit über Aristoteles vor. Es besteht in einer kritischen Darstellung von Leben und Werk desselben und widmet den großen Sachbereichen seiner Philosophie, der Logik, Rhetorik und Poetik, der Naturlehre, Ethik, Politik und Psychologie je einen Abschnitt. Dabei findet auch die Behandlung der einzelnen Schriften nach Inhalt und Entstehung sowie die Stellungnahme innerhalb der modernen Forschung ihren Platz. Als bemerkenswertes Ergebnis ist vor allem festzuhalten, daß von der Deutung W. Jaegers, nach welcher Aristoteles in der Frühzeit gläubiger Platoniker war und zu seiner Spätlehre nur durch einen Bruch in der philosophischen Entwicklung gelangte, nichts übrig bleibt. Was durch frühere Untersuchungen Dürings und anderer Forscher schon angebahnt war, zeigt sich nun im Gesamtbild als Gewißheit, nämlich daß Aristoteles sich in keiner seiner erhaltenen oder rekonstruierbaren Schriften zur platonischen Ideenlehre bekennt. Nach Dürings überzeugender Darstellung ist er schon als Mitglied der Akademie selbstbewußt seinen eigenen Weg gegangen, ja er zeigt sich seinem großen Lehrer gegenüber im Alter gerechter als durch die Frühschriften. Dies schließt nicht aus, daß Platons Fragestellungen den Ausgangspunkt seiner eigenen Philosophie bilden, ja daß Aristoteles in Widersprüchen befangen bleibt, weil er sich von einzelnen Denkstrukturen Platons zeitlebens nicht lösen kann. Als Beispiele dafür nennt Düring den geometrischen Wissenschaftsbegriff gegenüber der induktiven Methode und die transzendente Nuslehre im Rahmen der physiologisch ausgerichteten Psychologie.

Die Einheitlichkeit der aristotelischen Philosophie, die sich aus der Preisgabe des Jaegerschen Entwicklungsgedankens ergibt, ist nur bedingt und vor allem nicht im Sinne einer systematischen Geschlossenheit zu verstehen. Düring charakterisiert Aristoteles zutreffend

als Problemdenker, der überdies für jedes Forschungsgebiet dessen eigene Methode entwickelte. Und was die Dialoge betrifft, welche Jaeger als Dokumente für den Platonismus seiner Jugend beansprucht hat, so sieht Düring ihre Eigenart mit Recht in der sogenannten exoterischen Ausrichtung. Nicht wegen ihrer Entstehungszeit, sondern weil sie sich an ein anderes Publikum wenden, unterscheiden sie sich von den Pragmatien. Der Unterschied beschränkt sich nach Düring aber auf die Darstellungsweise, ohne eine lehrmäßige Übereinstimmung auszuschließen. F. Wehrli

Jean-Pierre Vernant: **Mythe et pensée chez les Grecs.** Etudes de psychologie historique. François Maspéro, Paris 1965. 335 p.

Le présent ouvrage réunit dix études publiées de 1952 à 1963, que complètent deux exposés inédits et un travail rédigé après 1964. On y trouve les premières pièces d'une enquête visant à dégager les cadres de pensée dont l'homme grec a usé pour structurer son existence. Cette «activité mentale organisée» (p. 9), l'auteur s'efforce d'en relever l'empreinte dans les formes de la vie politique, dans certains aspects de la symbolique religieuse, dans les modes de l'activité pratique. Les notions de temps (la fonction mythique de la mémoire), d'espace (l'organisation démocratique de la cité), de travail (solidaire du rôle assigné à la technique), ainsi que l'émergence des idées de personne et de pensée positive sont abordées tour à tour dans le contexte de la société grecque en évolution. Nous devons à cette démarche nombre d'aperçus suggestifs, parfois nouveaux, sur le développement de l'intelligence hellénique. Toutefois, il ne semble pas que l'auteur ait évité partout les risques auxquels sa méthode, excellente en soi, l'exposait. Les corrélations alléguées sont établies parfois sur une interprétation discutable des textes (voir, par exemple, p. 23, 26, sur Hésiode, Trav. 174sqq. et la race de fer; p. 257, sur Eschyle, Ag. 410sqq. et le sens du mot *κολοσσός*, v. 416). Il arrive d'autre part que pour différencier certains états de la conscience grecque, l'auteur parte d'une notion moderne elle-même problématique. La «personne» se définit-elle vraiment par la seule «vie spirituelle» et comme «dimension d'existence purement intérieure» (p. 267), franche de toute médiation sociale, de toute attache avec la communauté (cf. p. 268)? On peut le contester et douter du même coup que cette «catégorie» soit réellement, voire essentiellement préfigurée en Grèce par la notion de *ψυχή* comme âme étrangère à la vie terrestre et enchaînée au corps (p. 280sq.). A. Rivier

Rüdiger Vischer: **Das einfache Leben.** Wort- und motivgeschichtliche Untersuchungen zu einem Wertbegriff der antiken Literatur. Studienhefte zur Altertumswissenschaft, hrsg. von B. Snell und H. Erbse Heft 11. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965. 185 S.

Mit seiner Studie nimmt der Vf. ein Thema seines Lehrers H. Hommel (Studium Generale 11 [1958] 742–751) auf. Er setzt sich zum Ziel, das bisher nach seiner Meinung allzu summarische Urteil über das Motiv der Einfachheit zu berichtigen, vor allem dessen verschiedene Behandlung durch Dichter und Philosophen schärfer herauszuarbeiten, als es in der älteren Literatur geschehen sei. So verfolgt er nach einem einleitenden Abschnitt wortgeschichtlichen Inhalts die Geschichte seines Themas von Homer und Hesiod über Lyrik, Drama usw. bis zur hellenistisch-römischen Dichtung, zur nachsokratischen Philosophie, Ethnographie und Geschichtsschreibung. Die dabei gemachten Grenzziehungen sind im allgemeinen zwar richtig, durch tiefer eindringende Interpretation und entschiedenere ideengeschichtliche Akzentsetzungen ließe sich daraus aber noch mehr gewinnen, als geschehen ist. So darf man das Bild, welches die hellenistischen Dichter vom einfachen Leben zu entwerfen lieben, wohl mit dem Vf. durch die Motive der Muße und Liebe charakterisieren und dem sittlich anspruchsvolleren Einfachheitsideal der Philosophen gegenüberstellen. Was aber noch deutlicher herauszuarbeiten bleibt, ist die Tragweite dieses Gegensatzes im Rahmen des Gesamtthemas. In der ländlichen Idylle der nachklassischen Dichtung nimmt offenbar die uralte Sehnsucht nach der Seligkeit eines goldenen Zeitalters Gestalt an, während die philosophische Askese aller Schattierungen vom Bestreben geleitet wird, sich durch Selbstgenügsamkeit gegen die Gefährdungen der Welt abzuschirmen. Damit ist außer dem Gegensätzlichen auch Gemeinsames gegeben, welches Dichtung und Philosophie hier und dort in fruchtbare Berührung gebracht hat – einzelnes davon wird auch vom Vf. erwähnt –: eine vollkommene gegenseitige Durchdringung ist aber erst in der augusteischen Dichtung verwirklicht worden. F. Wehrli

Machon: The fragments. Edited with an introduction and commentary by *A. S. F. Gow.* University Press, Cambridge 1965. 160 S.

Der als Herausgeber und Erklärer einer Anzahl hellenistischer Dichter wohlbekannte Cambridger Philologe legt als neueste Publikation eine kommentierte Ausgabe der Fragmente Machons vor. Dieser Dichter, welcher im 3. Jahrhundert v. Chr. in Alexandria lebte,

kann durch seine in komischen Trimetern gehaltenen Chrien, Parasiten-, Hetären- und Virtuosenanekdoten von zum Teil kaum überbietbarer Unanständigkeit einen gewissen Anspruch auf literargeschichtliches Interesse erheben. Innerhalb der Chrienliteratur, von welcher die Einleitung handelt, nimmt Machon durch die Wahl von Versen eine Sonderstellung ein. Zum Vergleich weist G. mit Recht auf einzelne Epigramme der Anthologia Palatina wie das Pittakosgedicht des Kallimachos hin. Für eine genauere gattungsmäßige Einordnung wäre überdies die ganze Jambendichtung erzählender Form beizuziehen, welche wie die Prosachrie oft in den Dienst volkstümlicher Paränetik gezogen wird. F. Wehrli

Aristoxenos D. Skiadas: **Homer im griechischen Epigramm.** Griechische humanistische Gesellschaft, Zentrum für klassische Studien, 2. Reihe 4. Athen 1965. 208 S.

Die griechischen Epigramme locken zu monographischer Behandlung, sei es einzelner Dichter (so kürzlich W. Seelbach, Die Epigramme von Mnasalkes und Theodoridas, 1964), sei es einzelner Motive, wie die Basler Dissertation 1937 von M. Gabathuler vortrefflich die hellenistischen Epigramme auf Dichter behandelt hat und nun die Kieler Dissertation von Skiadas die Epigramme auf Homer. Im Unterschied zu Gabathuler schließt er nicht an den dargebotenen Text die Kommentierung an – es würde sich hauptsächlich um die Epigramme Anth. Pal. 7, 1–7 und 16, 292–304 handeln –, sondern beinahe etwas verwirrend zerstückelt er die Epigramme nach ihrer inhaltlichen Aussage (aber ein guter Index führt die auseinandergerissenen Glieder wieder zusammen) und geht zwar von Anth. Pal. 7, 3 aus, behandelt dann aber den Wettkampf von Homer und Hesiod, die Heimat, die Eltern des Dichters, wieder den Wettkampf und das Läuserätsel, darauf die Lobattribute, immer mit den dazugehörigen Epigrammen, weiter Epigramme auf andere Dichter, die mit Homer verglichen werden, schließlich Homer-Centos, das Epigramm über die pisistratidische Rezension 11, 442 u. a. Immer mit reichen Parallelen und interessanten Ausblicken, eine schöne und nützliche Arbeit. W. Theiler

Nicolaus Damascenus: On the Philosophy of Aristotle. Fragments of the first five books translated from the Syriac with an introduction and commentary by *H. J. Drossaart Lulofs.* E. J. Brill, Leiden 1965. 174 S.

Der in der Universitätsbibliothek von Cambridge befindliche syrische Codex, welcher von D. L. zum erstenmal ediert wird, scheint nicht vor dem Beginn des 15. Jahrhunderts geschrieben worden zu sein. Der vorliegende Text stellt ein Compendium der aristotelischen Philosophie dar; Nicolaus der Rhetor, welcher einleitend als Verfasser genannt wird, darf mit dem Damascener gleichgesetzt werden, weil dieser durch eine Reihe von Zeugnissen als Peripatetiker bekannt ist. – Die Schrift, welche zum Teil verstümmelt und mit Scholien durchsetzt ist, erweist sich als Auszug einer älteren syrischen Übersetzung, welche anscheinend auch arabischen Texten zugrunde gelegt wurde, über deren Entstehungszeit und Verfasser sich aber nichts Sicheres aussagen läßt. Die Testimonia, welche für die Rekonstruktion des griechischen Originals zur Verfügung stehen, werden vom Herausgeber vorgelegt und ausgewertet. Sie scheinen zum Teil als selbständige Werke zu behandeln, was tatsächlich bloß Abschnitte von Nicolaus' Handbuch waren. Dieses enthielt Auszüge aus Physik und Metaphysik, aus De caelo, Meteorologica und weiteren naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles. Bemerkenswert ist das Fehlen des Organon, welches in der Schriftenordnung des Andronicus an der Spitze steht, sowie die Freiheit von allen eklektischen Elementen: Nicolaus scheint in der Geschichte von Aristoteles' Nachleben eine bemerkenswert selbständige Stellung einzunehmen. F. Wehrli

William Tarn: **Die Kultur der hellenistischen Welt.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1966. 468 S.

In der ersten Auflage ist das Werk W. Tarns unter dem Titel Hellenistic Civilization 1927 erschienen, also geraume Zeit vor M. Rostovtzeff, The social and economic history of the Hellenistic world (1941). Die anzuzeigende, von Gertrud Bayer stammende Übersetzung beruht auf der überarbeiteten und erweiterten dritten Auflage von 1952, an welcher G. T. Griffith mitgewirkt hat. Sie ist trotz dem für ein wissenschaftliches Werk hohen Alter von beinahe vierzig Jahren voll berechtigt. Der philologische Leser bewundert vor allem die Fülle von Einsichten, welche der Vf. aus den Inschriften zu schöpfen verstanden hat, wo die literarische Überlieferung schweigt. Vom politischen, wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Leben entsteht das Bild einer differenzierten, auch an Widersprüchen reichen Spätzeit, die für manche imponierenden Leistungen noch lebenskräftig genug war, aber schließlich den aus dem Westen und Osten vordringenden fremden Mächten erlag. F. Wehrli

Horst Braunert: **Die Binnenwanderung.** Studien zur Sozialgeschichte Ägyptens in der Ptolemäer- und Kaiserzeit. Bonner Historische Forschungen Bd. 26. Ludwig Röhrscheid, Bonn 1964. 422 S.

In dieser umfangreichen Arbeit untersucht der Vf. an Hand eines sehr großen Quellenmaterials an Einzelangaben in den Papyri die Frage der Orts- und Wohnsitzveränderungen der ansässigen Bevölkerung Ägyptens in der Ptolemäer- und Kaiserzeit mit kürzerem Ausblick auf die erste byzantinische Zeit. In umfassendster, sorgfältigster und vorsichtigster Interpretation ergeben sich daraus wesentliche und fundierte Beobachtungen über die Entwicklung der allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes im allgemeinen und des für die Geschichte des hellenistischen und römischen Ägypten so wichtigen gegenseitigen Verhältnisses der Bevölkerung von Stadt und Land, Einheimischen, Griechen und Römern in den verschiedenen Zeiten zueinander. Im einzelnen kann auf die Fülle der Einzelbeobachtungen und Analysen, in denen noch viele sonstige Probleme zur Sprache kommen, nicht eingegangen werden. Das Literaturverzeichnis umfaßt allein 16 Seiten, und ausführliche Indices erschließen den Inhalt dieses gründlichen und sorgfältigen Werkes nach allen Richtungen. Ernst Meyer

Heinrich Dörrie: **Der Königskult des Antiochos von Kommagene im Lichte neuer Inschriften-Funde.** Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse, Dritte Folge Nr. 60. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 236 p.

Edition avec commentaires historique, philologique, théologique des inscriptions éparses dans les musées et sur le terrain, complétées par de récentes découvertes, dont l'ensemble concerne le culte du souverain hellénistique que le roitelet Antiochus I de Commagène (fin du Ier siècle av. J.-C.), descendant d'Artaxerxès II Mnemon et d'Alexandre le Grand, avait réorganisé pour sa gloire (il lui était plus facile de grandir du côté du ciel que d'étendre son empire terrestre) et pour la tranquillité de son âme, quelque peu agitée par les courants religieux contemporains. Les textes ne reconstituent pas une loi unique, mais un 'train' de décrets relatifs à l'organisation du nouveau culte d'Etat, à partir de fondations bien dotées et achalandées. Le tout est enrobé de piété personnelle, de syncrétisme religieux, de spéculations philosophiques et astrologiques convergeant vers la théocratie du souverain qui, dépassant ses prédécesseurs hellénistiques, se promeut au rang des dieux de son vivant, et réclame les hommages adéquats. Une conjonction d'astres providentielle, le 7 juillet 62 (horoscope du Lion), exploitée par une science ingénieuse et courtisane, a consacré la divinité d'Antiochus qui a pris place dans le ciel à la suite de son catastérisme. Le culte d'Antiochus n'a pas une origine orientale, mais une origine grecque: le rationalisme de la théorie d'Evhémère. Antiochus élevait sa royauté de droit divin à la divinité même. Tandis que les souverains hellénistiques se contentaient d'être les égaux des dieux, Antiochus revendique la consubstantialité: ce qu'illustrent les cinq figures monumentales encore en place sur le Nemrud Dagh en Turquie d'Asie. Antiochus jouissait de son immortalité ici-bas déjà.

Ce travail où s'allient érudition et culture est remarquable. Excellentes, les parties historique et philologique. L'interprétation du culte du souverain, plus délicate, dépend de l'appréciation des témoignages difficiles à évaluer; elle est de premier ordre. Une planche et une reprise du texte non fragmenté, mais continu, eussent permis au lecteur une impression générale et une meilleure vue de la stratification de forme et de pensée. Jean Béranger

George C. Bean / Terence B. Mitford: **Journeys in Rough Cilicia in 1962 and 1963.** Denkschriften der Österr. Akademie d. Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse Bd. 85. Hermann Böhlaus Nachf., Wien 1965. 55 S., 11 Taf.

Die beiden Verfasser veröffentlichen hier die vor allem epigraphischen Ergebnisse zweier gemeinsamer Reisen im Rauhen Kilikien in den Jahren 1962 und 1963 in Fortsetzung einer Reise des Jahres 1961. Durch die Aufnahme in die Denkschriften reiht sich der Bericht ein in die Vorarbeiten für die kleinasiatische Inschriftensammlung der Tituli Asiae Minoris. Archäologisch von Bedeutung ist die nähere Beschreibung der Ruinen von Seleukeia in Pamphylien und einer nahezu unbekannten Stadt hoch oben im Gebirge über Alanya, deren antiker Name unsicher bleibt, heute Ayasofya. Sie lieferte alleine 25 Inschriften. Veröffentlicht und kurz besprochen werden 47 Inschriften, darunter 2 lateinische. Es sind die üblichen Ehreninschriften, interessant durch die genannten Ämter und die einheimischen Namen, einzelne Kaiserinschriften für Traian, die Severer und Diokletian, ein paar Grabsteine und drei Meilensteine (Hadrian, Severer). Sachlich bemerkenswert sind ein paar Inschriften für römische Veteranen und Beamte einschließlich von Statthaltern der Provinz Kilikien, eine lange metrische Inschrift mit einem Orakel zur Abwehr von Seeräubergefahr und für die Leser dieser Zeitschrift wohl besonders interessant die Nr. 43 mit einer Samm-

lung von 38 'Würfelorakeln', die in je drei Versen für die Würfe von fünf Astragalen die entsprechenden Orakel geben ähnlich der von Kaibel, Hermes 10 (1876) 193ff. besprochenen Inschrift aus Pamphylien. Ernst Meyer

Studi Annibalici. Accademia Etrusca di Cortona, Annuario XII N.S. Vol. V (1961–64). Cortona 1964. VII, 260 S., 49 Taf.

Im Jahre 1961 fand in Cortona, Tuoro und Perugia ein Kongreß statt, der sich mit Fragen des zweiten punischen Krieges aus Anlaß der Lokalisierung der Schlacht am Trasimenischen See beschäftigte. Die damals gehaltenen Vorträge sind nun gesammelt in Form von 16 Aufsätzen. Sie behandeln die verschiedensten Fragen, die mit dem zweiten punischen Krieg und allgemein mit Karthago und dem damaligen Rom zusammenhängen. Als von allgemeinerem Interesse für die Leser dieser Zeitschrift möchte ich daraus vielleicht nennen den ersten Aufsatz von Gilbert Ch.-Picard, der sich mit der kulturellen Entwicklung Karthagos in der Zeit Hannibals vor allem auf Grund einer Interpretation der archäologischen Zeugnisse befaßt, einen zweiten Aufsatz von Picard, der eine der Bronzebüsten aus Volubilis, die einen jugendlichen Herrscher hellenistischer Zeit darstellt, durch Münzvergleiche als ein Porträt Hannibals deutet, dann den nochmaligen, durch klare Zeugnisse gesicherten Nachweis, daß die großen Gräberfelder bei Cannae mittelalterlich sind und mit der Schlacht von 216 v. Chr. nichts zu tun haben (Fernanda Tinè Bertocchi), einen Aufsatz von Francesco Panvini Rosati über die Münzprägung Hannibals in Italien, Antonino di Vita, der eine Gruppe primitiver hermenartiger Stelen aus dem Heiligtum des Zeus Meilichios in Selinus als aus der punischen Zeit (4. Jh. v. Chr.) von Selinus stammend erklärt. Mit dem Einfluß Catos auf die Kontroverse um die Schuld am 2. punischen Krieg beschäftigt sich ein Aufsatz von Giuseppe Nenci, und erfrischend nüchtern und realistisch ist die Art, wie A. D. Fitton Brown die römische Strategie der Jahre 218–216 v. Chr. beurteilt.

Ernst Meyer

Hans Rudolph: **Stadt und Staat im römischen Italien.** Untersuchungen über die Entwicklung des Munizipalwesens in der republikanischen Zeit. Unveränderter Neudruck. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965. 257 S.

Dès sa parution en 1935, l'ouvrage a rencontré un accueil flatteur. L'a. défend la thèse nouvelle alors de la centralisation de l'organisation municipale de l'Italie sous l'autorité de Rome, contre Mommsen qui admettait le maintien partiel d'une autonomie dont témoigne la survivance des institutions locales. La démonstration repose sur l'exemple du dictateur qui, selon Rudolph, est non un magistrat latin, mais un fonctionnaire romain, chargé de surveiller la vie religieuse et l'administration municipales, assisté des édiles, également institués par le pouvoir central, à la suite d'une refonte générale du système municipal, due non à Sylla, mais à César. – Les objections n'ont pas tardé, et la thèse de Rudolph a perdu de son prestige initial. Il semble certain que des dictatures existaient dans le Latium avant l'hégémonie romaine et que l'escamotage du *dictator latinus* en *dicator* (p. 12), leçon fautive de Priscien (v. Fr. Altheim, Römische Geschichte II, Frankfurt 1953, 405–409), ne résout rien. Mais si la thèse est battue en brèche, la valeur du livre reste unanimement reconnue, preuve, cette réimpression qu'assume un autre éditeur, et qui reproduit scrupuleusement (y compris les fautes d'impression: p. 89. 146. 244 ...) le texte de la première édition. Rudolph – on le comprend – n'a pas cru devoir retrancher ou ajouter quoi que ce fût. L'œuvre se représente telle que l'a conçue le créateur: élégante, sobre et sans ride. Elle demeure une pièce indispensable du dossier. L'organisation municipale de l'Italie bénéficie d'un éclairage qui a conservé son éclat. Le lecteur jugera! Jean Béranger

W. W. Tarn / M. P. Charlesworth: **Octavian, Antony and Cleopatra.** Cambridge University Press 1965. 167 p.

Le livre – format de poche – reproduit les quatre premiers chapitres du t. X de la Cambridge Ancient History, munis d'une introduction prélevée au t. IX p. 738–740. Le texte a subi quelques coupures. Les notes, abrégées, sont réduites aux éclaircissements essentiels. Bref, l'édition a été délestée de tout l'appareil scientifique. Reste un volume maniable, bien imprimé; un texte, inutile aux possesseurs de la CAH, d'excellente qualité pour le public friand d'histoire, la langue anglaise conciliant le sérieux de la connaissance et la familiarité de l'expression. L'encadrent: deux cartes, un index, une bibliographie succincte, ancienne et moderne, celle-ci exclusivement anglaise (sauf 'The Provinces of the Roman Empire' de Mommsen), ce qui laisse pour Auguste l'unique monographie de E. S. Shuckburgh de ... 1903! Cela dit, il est heureux que le marché du livre s'alimente d'œuvres de cette valeur. Jean Béranger

Pierre Grimal: **La littérature latine.** «Que sais-je?» no 327. Presses Universitaires de France, Paris 1965. 127 p.

L'autore del 'Siècle des Scipions' e del 'Siècle d'Auguste' era particolarmente adatto a tracciare questo schizzo della letteratura latina pagana, che si rivolge ai non specialisti trascurando i minori specialmente tardi: Gellio, il poeta del *Pervigilium Veneris*, Claudiano, Rutilio Namaziano, ecc. In armonia col carattere divulgativo della collana manca d'altra parte ogni apparato erudito e la bibliografia sommaria registra quasi esclusivamente opere francesi. In tedesco, oltre allo Schanz-Hosius, è citato solo il libro plautino del Fraenkel (p. 125 r. 24: leggi «im Plautus»; ibid. r. 22 «Nevio», r. 7 d. f. «id.»). Molte sono le pagine del volumetto che si leggono con vivo consenso per la garbata esposizione e per la felice attitudine sintetica del G. Ne risulta un agile profilo delle personalità più importanti e dei movimenti letterari più significativi, ancorati alla storia politica e spirituale di Roma, anche se non sempre in maniera approfondita (si vedano p. es. le pagine sui neoteroi). Capita, naturalmente, di non essere sempre d'accordo. Due soli esempi: *Fato Metelli Romae fiunt consules* (p. 9) è da considerarsi senario (Leo, Sat. Vers 32); la Ciris non sembra annunciare Ovidio ma presupporlo (Munari, Studi s. Ciris, Mem. Acc. It. 1944, 315ss.).

Italo Mariotti

Alfons Weische: **Studien zur politischen Sprache der römischen Republik.** Orbis antiquus 24. Aschendorff, Münster 1966. 111 S.

Unter politischer Sprache ist hier die Sprache des innenpolitischen Kampfes zu verstehen. Behandelt sind folgende Ausdrücke: *furor, audacia/temeritas, libido/licentia, levitas/gravitas/constantia, existimatio, gratia, invidia.* Eine wertvolle zusätzliche Erörterung gilt den Nomina agentis auf *-tor*, die, wie sich zeigt, mit Vorliebe zur Entwürdigung eines Gegners verwendet werden (etwa Cic. Dom. 11 *seditionis instimulator et concitator;* reichlicher Gebrauch in der Kaiserzeit). Der Hauptteil sucht die Einwirkungen griechischer Gedanken zu erfassen. Ein ganzer Abschnitt ist der «antidemokratischen Propaganda in Griechenland» und der Übernahme ihrer Anschauungen durch die Römer gewidmet. Im einzelnen wird die *gravitas* zu *ὄγκος* und *σεμνότης* in Beziehung gesetzt, die *invidia* zu *διαβολή*, die *audacia* zu *τόλμα*; für Sallust, Cat. 51, 37 *maiores nostri ... neque consilii neque audaciae umquam eguere* ergibt sich als Vorbild Thuc. 2, 40, 3 *διαφερόντως ... καὶ τόδε ἔχομεν ὥστε τολμᾶν τε οἱ αὐτοὶ μάλιστα καὶ περὶ ὧν ἐπιχειρήσομεν ἐκλογίζεσθαι* (S. 67). Von den römischen Ausdrücken werden besonders ertragreich *levitas/gravitas/constantia* besprochen (*levitas* im Sinne von *ῥᾳθυμία* als Eigenschaft der Masse und das entsprechende, im Selbstlob der Optimaten gebräuchliche Wort *gravitas* nicht bei Caesar und Sallust; *constantia* kein altrömischer Tugendbegriff, in Caesars Worten B. c. 1, 6, 1 *Pompeius ... senatus virtutem constantiamque conlaudat* wohl Anspielung auf den Sprachgebrauch der Gegner). Nicht erwähnt ist, von wem die jetzt allgemein vergessene Aussonderung in Cic. Fam. 11, 27, 6 stammt: *omnia me tua delectant, sed maxime* {*maxima* del. Ernesti} *cum fides in amicitia, consilium, gravitas, tum lepos, humanitas, litterae* (S. 44). – Zu beanstanden sind gewisse Eigenheiten der Darbietung, welche den Umfang der Abhandlung unnötig erweitert und die durch Mittel der Wissenschaftsförderung ermöglichte Drucklegung zweifellos wesentlich verteuert haben, nämlich: die Übersetzung fast aller der vielen schon im Wortlaut wiedergegebenen, meist recht langen griechischen Zitate; die Aufspaltung zahlreicher Anmerkungen in selbständige, voneinander abgesetzte Teile (grotesk S. 53); die ungekürzte Wiederholung voll ausgeschriebener Literaturangaben; der Mangel an Straffheit sowohl im Aufbau des Buches wie in der Beweisführung und in den Überschriften (unerfreulich übrigens auch gewisse Ungeschicklichkeiten in der Eingliederung von Zitaten: S. 4. 13. 15). Ferner ist die Schreib- und Druckarbeit nicht sorgfältig genug überprüft worden (S. 11f. Pentameter nicht eingerückt; S. 12. 82 Wortausfall im Zitat; S. 13[30] falsches Wort im Zitat; dazu mehrere Buchstabenfehler). Eine falsche Übersetzung findet sich S. 27[63], die falsche Deutung einer Versreihe S. 41 (gemeint ist Herakles, nicht Hermes). Ein Register fehlt ebenso wie die nötigen Querverweise. Wie man sieht, hat der Verfasser sich die Pflichten, die beim öffentlichen Auftreten zu erfüllen sind, noch nicht hinreichend vergegenwärtigt.

H. Fuchs

Jacques Perret: **Virgile.** Nouvelle édition. Connaissance des Lettres. Hatier, Paris 1965. 191 S., 8 Abb.

Es handelt sich hier um die 2. Auflage des 1952 unter dem Titel 'Virgile, L'homme et l'œuvre' in einem andern Verlag erschienenen Buches; der Vf. hat die Gelegenheit zu einer leichten Überarbeitung benutzt, die fast Seite für Seite zu spüren ist, sei es auch bisweilen nur im stilistischen Bereich. – Den Kern des Buches bilden die drei Kapitel, in denen die drei Hauptwerke des Dichters behandelt werden; ein biographisches und ein zusammen-

fassendes runden die Darstellung. Dabei mag interessieren, daß jenes über die Bucolica, wohl den Neigungen des Verfassers entsprechend, verhältnismäßig den breitesten Raum einnimmt. – Getreu den Prinzipien der Reihe, in der das Buch erschienen ist, wendet sich P. an ein breiteres Publikum und verzichtet auf wissenschaftliche Einzelnachweise (eine reichhaltige Bibliographie, S. 172–191, schafft dafür einigen Ersatz); um so besser wird aber der ungebrochene Zugang des Franzosen zu Vergil sichtbar, und man wird nicht zögern, dieses Buch als ein Meisterwerk aspektereicher Aussage zu bezeichnen, das durch die Neugestaltung nur gewonnen hat. H. J. Schweizer

Emanuele Castorina: **La poesia d'Orazio.** Letture di pensiero e d'arte no 38. Edizioni di Storia e Letteratura, Roma 1965. 315 p.

Un poeta come Orazio consente svariati modi di lettura. Questa del C. è dichiaratamente in chiave estetica e mira a distinguere poesia e non-poesia, Orazio e Anti-Orazio, anche attraverso un'ampia disamina delle sue idee letterarie. Di esse sono sottolineate le concordanze col neoterismo catulliano e con idee espresse nel *Περὶ ὕψους*, mentre vengono minimizzate le discrepanze dal pensiero epicureo a cui il poeta avrebbe sempre inteso tener fede. Impoetiche, anche se letterariamente pregevoli, sono giudicate le odi civili 'commissionate' da Augusto (ma sui dati svetoniani resta valido Fraenkel, Horace 17ss.) e le Satire volutamente prosastiche (cf. però Ronconi, Or. satiro 25 e pass.). Non si tratta comunque di prese di posizione rigide: l'autore vede sincera ispirazione nella celebrazione di Roma e nell'autobiografia. Le valutazioni estetiche sono spesso fini, anche se per loro natura troppo legate alla sensibilità personale del critico. Al C. va riconosciuto il merito di aver messo bene in rilievo gli accenti di sincerità nei carmi amorosi (benché troppo s'insista nel voler determinare la realtà biografica di figure femminili spesso evanescenti) ed il tono dolente di larga parte dell'opera oraziana. Italo Mariotti

Franco Munari: **Il codice Hamilton 471 di Ovidio.** Ars amatoria – Remedia amoris – Amores. Note e discussioni erudite 9. Edizioni di Storia e Letteratura, Roma 1965. 82 S., 6 Taf.

E. J. Kenney hat in einem der verschiedenen Aufsätze, welche seine neue Oxfordausgabe der erotischen Gedichte Ovids begleiteten, die Vermutung ausgesprochen, die Entdeckung einer neuen Handschrift von gleichem Alter und Rang wie Puteaneus (P) und Regius (R) werde Überraschungen bringen (ClQ 12 [1962] 29). Schon ein Jahr später kam es zu einer solchen Überraschung, als H. Boese in der Berliner Staatsbibliothek den Codex Hamiltonensis entdeckte oder wiederentdeckte. Denn man hatte zwar von der Handschrift gewußt, aber sie wurde im Katalog ins 14. Jahrhundert datiert und deshalb nicht weiter beachtet. In Wirklichkeit stammt sie aus karolingischer Zeit. Als berufener Kenner der Ovidüberlieferung hat Munari sie jetzt genau untersucht und die Ergebnisse in dieser Abhandlung veröffentlicht. Im ersten Kapitel gibt er eine minutiöse Beschreibung der Handschrift (Y), dann folgt als wichtigster Teil die Kollation, und schließlich werden die Beziehungen zu den andern Handschriften geprüft. Y gehört offensichtlich zur selben Familie wie P und R, ohne von diesen abhängig zu sein, und wird in Zukunft zu den wichtigsten Textzeugen zählen. Sein hoher Wert erhellt schon daraus, daß er als einziger der älteren Codices alle drei Werke vollständig enthält. Wie weit sich Veränderungen im Text ergeben, das muß nun die Auswertung der Lesarten von Y zeigen, die dank Munaris grundlegender Veröffentlichung jetzt möglich ist. Auffallend auf den ersten Blick und erfreulich ist, daß eine ganze Anzahl von Konjekturen der Herausgeber und Textkritiker von Heinse bis Kenney durch die Lesungen von Y bestätigt werden. P. Flury

L. Annaeus Seneca: Divi Claudii *ΑΠΟΚΟΛΟΚΥΝΤΩΣΙΣ.* Introduzione, testo critico e commento con traduzione e indici a cura di *Carlo Ferdinando Russo.* 4. Aufl. Biblioteca di studi superiori vol. 3. La Nuova Italia, Firenze 1964. 173 S.

1948 zum ersten Mal erschienen, aber damals in dieser Zeitschrift nicht angezeigt, liegt diese Ausgabe nun bereits in vierter Auflage vor. Sie enthält neben einer recht knappen Einleitung einen guten Text und vor allem einen ausführlichen Kommentar. Russo benutzt zwar ausgiebig ältere Kommentare, bringt aber dennoch viel Eigenes und Hilfreiches zum Verständnis des Textes. Bemerkenswert etwa die Erklärung zu dem Catullzitat in 11, 6 *unde negant redire quemquam,* das hier auf den Himmel zu beziehen ist, wodurch eine besondere Pointe entsteht, die durch die vorgeschlagenen Änderungen des Textes zerstört wird. An andern Stellen dagegen war Russos Textbehandlung in der ersten Auflage allzu konservativ, und er selber ist später wieder davon abgerückt. Leider konnten die Nachträge meistens nicht eingearbeitet werden, sondern mußten in einem Anhang beigefügt werden, was für den Benützer nicht gerade bequem ist. Trotzdem bleibt diese Ausgabe nach wie vor ein sehr nützliches Hilfsmittel für jedes Studium der Apokolokyntosis. P. Flury

Quatre études sur Lucain. Etudes de Lettres (Bulletin de la Faculté des Lettres de l'Université de Lausanne et de la Société des Etudes de Lettres) t. 8 no 4. Lausanne 1965. 58 S.

Die vier Arbeiten sind eine Frucht der Arbeitssitzungen des Groupe des lectures classiques Neuchâtel und des Colloque de latin der Société des Etudes de Lettres à Lausanne vom Winter 1963/64. Und es ist eine reife Frucht. Aurèle Cattin (Une idée directrice de Lucain dans la Pharsale) orientiert über die großen Linien von Lucans Epos. E. Campiche (Les causes de la guerre civile d'après Lucain) untersucht die Absichten, die der Dichter mit seinem Werk verfolgte, durch Interpretation von 1, 67–182, da Lucan darin offenbar die tiefere Bedeutung des Dramas habe aufzeigen wollen. Gut sind dabei rhetorische Tradition und eigene Intentionen des Dichters unterschieden. Das bedeutendste Referat scheint mir das dritte, Caton ou l'engagement du sage dans la guerre civile, das an zentrale Fragen des Epos und seines Verständnisses rührt. In genauer Interpretation der Cato-Bücher II und IX kommt J.-M. Adatte darin zu einleuchtenden Ergebnissen. Er kritisiert an der Literatur über Cato und das Fatum bei Lucan (Pichon, Friedrich, Jal, Rambaud), daß sie nur die Beweise für ihre Thesen gelten lasse und die Gegenbeweise im Werk übersehe. In den Widersprüchen bei Lucan sieht er die Wirkung einer stoischen Erziehung, die vom jungen Dichter nicht genügend assimiliert wurde, da er zerrissen war zwischen der Gewalt seines Temperaments und dem Schuldogma. Lucan habe nicht ein philosophisches Epos geschrieben, sondern sich in philosophische Pose gesetzt; aus dem Stoizismus habe er mehr herausholen wollen, als er zu geben vermöge. In den drei genannten Arbeiten sind oft Gedanken aus dem reichhaltigen Werk von J. Brisset (Les idées politiques de Lucain. Paris 1964) verwertet. J. Boudry (Actualité poétique de Lucain) schließlich sucht an ausgewählten Stellen zu zeigen, daß Lucan ein beachtliches dichterisches Werk geschaffen hat. Den vier Referaten sind einige Urteile über die Pharsalia beigefügt, von Montaigne bis Huysmans. Hier vermißt man einen Hinweis auf die gründliche Zusammenstellung von Walter Fischli, Studien zum Fortleben der Pharsalia des M. Annaeus Lucanus (Luzern o. J.).

O. Schrempp

Jürgen Deininger: **Die Provinziallandtage der römischen Kaiserzeit von Augustus bis zum Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr.** Vestigia Bd. 6. C. H. Beck, München 1965. XVI, 220 p.

L'auteur dresse l'inventaire de tous les vestiges d'assemblées provinciales, *koina* de la partie grecque, *concilia* de la partie latine de l'Empire. Puis il opère une synthèse et dégage des observations les traits caractéristiques de cette physionomie de la vie parlementaire antique. Les assemblées provinciales de l'Empire ne sont pas une création de Rome, mais la reprise d'institutions hellénistiques axées sur le culte du souverain et qui, à la suite d'une évolution normale, ont été amenées à défendre les intérêts séculiers de la région qu'elles représentaient. D'Orient leur organisation fut appliquée à l'Occident. Cependant, sous la République, elles avaient des précédents avec le *koinon* d'Asie et le *commune Siciliae*. Groupées autour du culte impérial, ces assemblées jouaient un rôle politique. Elles exprimaient l'opinion, présentaient des requêtes, des réclamations, ce qui permettait à l'empereur de contrôler la gestion des responsables. Leurs membres devenaient des partisans du régime et des agents de romanisation en gravissant l'échelle des honneurs. – A p. 77. 85. 130 appartiendrait un renvoi à J. Bleicken (par ailleurs cité), Senatsgericht und Kaisergericht, Abh. Ak. Gött. 3. F. Nr. 53 (1962) resp. p. 161. 160. 164. Une relation entre le culte du Sénat, du Peuple romain, par l'intermédiaire de leurs Génies, et le *koinon* d'Asie méritait l'attention. Tel quel l'ouvrage est excellent. Charpenté, sobre, documenté (la littérature russe est connue et utilisée), non seulement il apporte des résultats que l'on peut considérer comme acquis, mais, au grand profit de l'historien et du philologue, il éclaire et anime la scène sur laquelle se meuvent maints personnages de Pline et de Tacite. Jean Béranger

Les empereurs romains d'Espagne. Colloques internationaux du CNRS de France, Madrid-Italica, 31 mars–6 avril 1964. Editions du CNRS, Paris 1965. 356 p., 12 pl., 8 plans, index détaillés.

Ce splendide in-4° présente les communications et débats – en français pour les ⅔ – d'un congrès de 25 spécialistes d'histoire romaine, présidé par A. Piganiol. – L'Espagne a donné deux dynasties à l'Empire: celle des Antonins, celle de Théodose. Le colloque s'est attaché surtout à Trajan et Hadrien. Eléments biographiques du père de Trajan (M. Durry), consécration du principat augustéen, où un homme de valeur assure la continuité par l'hérédité ou l'adoption – l'alternance *principatus-imperium* chez Tacite et Pline étant d'ordre stylistique bien plus qu'issue des faits – (J. Béranger), importance des sénateurs et fonctionnaires équestres espagnols (R. Etienne, H.-G. Pflaum), *alimenta* de Trajan, destinés à développer la natalité en Italie à des fins militaires et financés par des prêts hypothécaires

de l'Etat offerts moins pour soutenir l'agriculture que pour provoquer la philanthropie de propriétaires aisés (P. Veyne), interprétation du *limes* de Pannonie (E. Swoboda), éparpillement des cultes indigènes ibères aux divinités desquels sont peu à peu substitués des dieux romains (S. Lambrino), fouilles d'Italica révélant une ville de 10 000 habitants construite d'un bloc sous l'impulsion d'Hadrien, et parée de monuments magnifiques (A. Garcia y Bellido), politique agraire en Egypte (A. Piganiol), réformes juridiques tendant à l'uniformisation dans un esprit hellénistique (A. d'Ors), renouvellement des institutions athéniennes (J. H. Oliver), politique religieuse et croyances personnelles d'Hadrien (M. Guarducci) présenté comme un intellectuel dilettante, plus grec que latin (R. Syme), etc. Deux études – sur dix-sept – sont consacrées au Bas-Empire, dont l'une à l'empereur Maxime (J.-R. Palanque). – Données statistiques, épigraphiques, archéologiques commentées avec érudition et prudence débouchent sur de nouvelles vues générales, et les discussions d'éminents savants témoignent de la complexité passionnante des questions soulevées, des limites aussi de nos connaissances. J.-P. Borle

Artemidor von Daldis: Traumbuch. Übertragung von F. S. Krauss, bearbeitet und ergänzt von *Martin Kaiser*. Sammlung Klosterberg. Schwabe & Co., Basel 1965. 387 S.

Artemidors Oneirokritika waren seit Jahrzehnten weder griechisch noch in einer Übersetzung im Buchhandel erhältlich. Nun trifft es sich, daß fast gleichzeitig Pack die Teubneriana Herchers von 1864 ersetzt (Leipzig 1963) und Kaiser die von 1881 stammende Übersetzung von Krauss in gründlicher Neubearbeitung vorlegt. Den Packschen Text konnte Kaiser bei seiner Revision noch nicht benutzen, er verzeichnet aber im Vorwort alle Stellen, an denen er von ihm abweicht. Für die ersten drei Bücher sind einige Korrekturen von der neugefundenen arabischen Übersetzung des Ḥunain ibn Isḥaq aus dem 9. Jahrhundert zu erwarten, die Pack und Kaiser noch nicht zugänglich war (ed. Toufic Fahd, Institut français de Damas 1964). – Kaiser hat die ältere Übersetzung sorgfältig überarbeitet und vielfach verbessert (z. T. gegen Hercher zum überlieferten Text zurückkehrend) und die von Krauss weggelassenen Teile neu übersetzt. Die erklärenden Fußnoten sind beträchtlich vermehrt. Kaiser erläutert nicht nur Realien, er erörtert auch Schwierigkeiten des Textverständnisses und der Überlieferung und schlägt einige erwägenswerte eigene Emendationen vor. Bei dem sprachlich wie sachlich nicht einfachen Text, zu dem seit 1805 kein Kommentar mehr erschienen ist, sind solche Hilfen willkommen. Den Zugang zu dem für die Geschichte der Mantik und der Lehrbuchliteratur wichtigen und wegen seiner reichen Materialien aus Alltag und Volksglauben wertvollen Buch erleichtert zudem eine kundige Einleitung, die knapp in Leben und Werk und in die antike Traumdeutung einführt. Ein Nachwort von Hans Bender würdigt Artemidor im Lichte der neuern Traumpsychologie. F. Heinimann

Libanius' Autobiography (Oration 1). The Greek text, edited with introduction, translation and notes by *A. F. Norman*. Published for the University of Hull by the Oxford University Press, London 1965. XXXIII, 244 S.

Bei den gewichtigen Veröffentlichungen der Nachkriegszeit zu Libanios ist bis jetzt die Autobiographie trotz ihrer Schlüsselposition vernachlässigt worden, kein Wunder bei einem so schwierigen, uneinheitlich komponierten, gegen den Schluß ungeordneten und dementsprechend fehlerhaft überlieferten Werk. Diese Lücke ist jetzt durch die sachkundige und gescheite Arbeit Normans ausgefüllt. Mit voller Überzeugung kann der Rezensent dieses Urteil abgeben, nachdem er sich jahrelang mit derselben Aufgabe beschäftigt hat (eine Übersetzung der Reden 1–5 wird voraussichtlich 1967 im Artemis-Verlag erscheinen).

In einer Einleitung von 25 Seiten wird der Mensch Libanios in seiner Umwelt gezeichnet und das Werk analysiert. Die Etappen der Niederschrift versucht N. mit chronologisch-prosopographischen Kriterien und solchen der rhetorischen Komposition abzugrenzen, unter der Annahme, daß der einzelne Nachtrag dem zeitlichen Ablauf folge. Die Ergebnisse sollten nicht unbesehen übernommen werden, vielmehr wäre noch die Möglichkeit nicht ausgeschiedener Dubletten zu prüfen. Von eigener Forschung N.s zeugt auch der Abschnitt über die von Libanios benutzten Originaltexte oder Sammelwerke (vgl. Rh. Mus. 1964, 158–175). – Der griechische Text beruht auf Foersters Ausgabe; beigegeben ist ein Auszug aus Foersters Apparat. Statt einer Verewigung von Nachlässigkeiten der Ed. Reiskiana möchte man lieber alle erwägenswerten hss. Varianten vorfinden (Beispiele für beides in § 12), um so mehr als N. oft die Überlieferung den Konjekturen Foersters vorzieht (warum dann nicht auch *χρόνοιν* § 208 als Hinweis auf die im Nachsatz folgenden 'Zeiten' Vergangenheit und Zukunft?). Zwei eigene Konjekturen bietet N. in § 192 und § 279. – Die Übersetzung verzichtet zugunsten der Sinndeutung und Verständlichkeit auf stilistische Treue: die bewußten Anakoluthe sind nicht nachgeahmt; die Hetären in § 22 heißen nicht mehr

'Skyllaköpfe', sondern «man-eaters». Dabei geraten auch anfechtbare Deutungen in den Text wie § 35 *ἥκων εἰς Δελφούς* «for all your learning». Mit der Übersetzung zusammen geben die Anmerkungen (90 S., dazu drei Indices) die unerläßliche Ausdeutung des Textes, vor allem die 'Entzifferung' der rhetorischen Umschreibungen. Darüber hinaus werden die künstlerischen Absichten durch Zurückführung auf rhetorische Lehrbücher und klassische Vorbilder herausgearbeitet. Gegenüber der Fachliteratur wahrt sich N. sein eigenes, oft besseres Urteil, etwa § 9 die 'Acharner' im Unterricht, nicht auf dem Theater, oder § 258 'Vater und Sohn' als die Kaiser, nicht Libanios und sein Sohn.

Anders als N. fasse ich unter andern folgende Stellen auf: § 1 und 232 Krankheiten, nicht 'Geburtswehen' des Rhetors sind gemeint. – § 27 Die Nachricht vom Verkauf seiner Güter erreichte ihn wirklich in Athen (vgl. Or. 55, 15). – § 74 *ὄντων τε τῶν καὶ τοῦτο λεγόντων* kann zu den vorausgehenden absoluten Genetiven nicht in konzessivem Verhältnis stehen; also ist die angebliche Annäherung an die Christen eine Empfehlung für Konstantinopel. – § 117 Eine Grabrede für die Mutter ist irrtümlich aus den angeführten Stellen erschlossen (schon von Foerster Bd. 11, 625). – § 130 (Ende) Als Schaffender, darum Kenner, ließ sich Kaiser Julian mehr als andere Zuhörer von einer schönen Rede hinreißen. – § 153 'Stühle unter der Aufsicht der Themis' sind Richterstühle der Statthalter, nicht Lehrstühle der Juristen (vgl. § 6 und Or. 62, 5). – § 170 'Er saß dabei' bedeutet: er war Assessor, juristischer Berater des Statthalters. – § 216 (*λοιπόν* ...) Der Unfall mit offenem Schädelbruch ist nicht wirklich passiert, sondern es hätte so geschehen müssen, wenn nicht Hilfe gekommen wäre. – § 242 Nicht 'entgegen ihrem Wunsch konnten die Schüler relegiert werden', sondern 'auch wenn sie wollten, durften sie nicht fernbleiben'. – § 252 (Ende) Das korrigierende *μὲν οὖν* ist nicht beachtet: 'in Wirklichkeit brachte die Hoffnung (= Flucht) Untergang, und im Zurückbleiben ohne Hoffnung lag die Rettung'. – § 262 *καὶ ... αἰτίας* nicht Anspielung auf ein Ereignis in der Familie des christlichen Statthalters, sondern 'sein (Apollons) Tempel war schon einmal verwüstet worden', beim Brand im Jahre 362, für den Libanios (Or. 60, 8) und Julian die Christen verantwortlich machten. – Eine Anmerkung zu § 159 fehlt, vgl. S. 202, Z. 2.

P. Wolf

Proclus: Alcibiades I. A translation and commentary by *William O'Neill.* Martinus Nijhoff, The Hague 1965. VIII, 247 S.

O'Neill knüpft an an L. G. Westerinks unschätzbare Arbeit, der nach der bahnbrechenden Ausgabe der *Στοιχείωσις θεολογική* von E. R. Dodds (Proclus, The Elements of Theology. Text, Translation, Introduction and Commentary. Oxford 1933, 2. Aufl. 1963) stetig neue Texte des Proklos und der späten Neuplatoniker in modernen Ansprüchen entsprechenden Ausgaben vorgelegt hat. Seinem Text des Prokloskommentars zum Alcibiades I (Amsterdam 1954, dazu E. R. Dodds, Gnomon 27 [1955] 164–167) hatte er nicht wie anderen seither eine englische Übersetzung beigegeben. Um nun diesen 'Kommentar', der von Proklos als Einführung in die Philosophie behandelt wird und deshalb in einer Einleitung das ganze spätneuplatonische System besonders klar darstellt, englisch sprechenden Benützern zugänglich zu machen, gibt O'Neill eine Übersetzung davon. Diese bietet als Interpretation, speziell zum Verständnis der spinösen Terminologie der Schule, nützliche Hilfe. Seine Anmerkungen geben, ebenfalls in englischer Übersetzung, teilweise über Westerinks reichen Parallelstellenapparat hinausgehendes antikes Material (teilweise auch weniger) und Hinweise auf moderne Literatur zum philologischen, philosophiegeschichtlichen und systematischen Verständnis des Textes. Immerhin ist die Bezeichnung «Commentary» dafür (etwa im Vergleich zu Dodds) doch insofern etwas hoch gegriffen, als zu einer das System selber und seine hier vorliegende Darstellung (die Gattung dieser Einführungs- und Kommentarliteratur oder die Methode und Erklärungstechnik, die dieses System aus dem kommentierten Text herauszuinterpretieren vorgibt) durchdringenden Charakterisierung wohl sehr brauchbare Beiträge geliefert werden, während etwa die übersichtliche Disposition und die zusammenhängende gedankliche Analyse, die philosophische Interpretation also, ganz dem Leser überlassen bleibt.

Th. Gelzer

E. R. Dodds: **Pagan and Christian in an Age of Anxiety.** Some aspects of religious experience from Marcus Aurelius to Constantine. Cambridge University Press 1965. 144 S.

Dodds, gleichermaßen vertraut mit dem spätantiken Denken wie mit den griechischen Ausdrucksformen des Irrationalen, zeichnet in den vorliegenden vier Wiles Lectures, die er mit reichen Quellennachweisen und Einzelerörterungen unterbaut hat, ein eindrückliches Bild von der Seelenlage der Zerfallszeit des ausgehenden 2. und des 3. Jahrhunderts n. Chr. Am Verhältnis des Menschen zur Umwelt, zum dämonischen Zwischenreich und zur Gottheit verfolgt er, wie die seelischen Voraussetzungen des veränderten Denkens und Glaubens,

die Christen und Altgläubigen gemeinsam waren, aus älteren philosophischen Ansätzen unter orientalischen Einflüssen herauswuchsen, und deutet sie mit Hilfe psychologischer, vornehmlich tiefenpsychologischer Kategorien. Erscheinungen wie Traummantik und Prophetismus, Mystik und Ekstase (bei Plotin eine Form höchster geistiger Erkenntnis, in Gnosis und Hermetik ein 'extrovertiertes' Streben nach Gottgleichheit) erfahren wertvolle Klärung. D. zieht nicht nur Aussagen der maßgebenden Denker der Zeit (vor allem Plotins und des Origenes) heran; erhellendes Licht fällt besonders auch auf psychopathische Gestalten wie Aelius Aristides und Peregrinus Proteus und anderseits auf christliche Asketen und Märtyrer (so auf die Passio Perpetuae). Den Gemeinsamkeiten in der Grundhaltung stellt der letzte Vortrag die Auseinandersetzung zwischen dem alten und dem neuen Glauben gegenüber und fragt nach den Gründen für den Sieg des Christentums, auch hier sorgsam abwägend und verbreitete Ansichten korrigierend. F. Heinimann

M. Minucius Felix: Octavius. Lateinisch – deutsch herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von *Bernhard Kytzler*. Kösel-Verlag, München 1965. 232 S.

Es ist verwunderlich, bei der nicht geringen Beliebtheit dieses Meisterwerks der christlich-lateinischen Literatur, daß es seit über 50 Jahren keine deutsche Übersetzung erlebt hat. Auf der neuen Übersetzung liegt denn auch das Hauptgewicht des vorliegenden Buches; der lebendige und über vielerlei Nuancen verfügende Stil des Minucius ist gut getroffen, so daß der Leser denn wirklich, wie die Teilnehmer am Dialog selber, nach dem Sinne des Autors in einer heiter-offenen Stimmung entlassen wird. – Der gegenübergestellte lateinische Text fußt auf den bisherigen Ausgaben; der Apparat dazu läßt immerhin einen Blick in die Arbeit am Text tun, indem er dank einem Abkürzungssystem, das freilich den Benutzer nicht ganz zu befriedigen vermag, auf kleinem Raum eine große Zahl moderner Konjekturen zu dem nur in einer Handschrift überlieferten Wortlaut anführt. – Die Einführung (S. 11–39), wohl abgewogen im Urteil, bringt zur Hauptsache eine sorgfältige Nachzeichnung von Aufbau und Gedankengang des Werks. Als Beigaben stehen am Schluß (S. 214–232) neben den Indices die wichtigsten der antiken Zeugnisse und eine Bibliographie. – Das Buch ist schön gedruckt und anziehend schon durch das zurückhaltend vornehme Gewand, mit dem es der Verlag, seiner Tradition getreu, ausgestattet hat. H. J. Schweizer

Endre von Ivánka: **Plato Christianus.** Übernahme und Umgestaltung des Platonismus durch die Väter. Johannes Verlag, Einsiedeln 1964. 496 S.

Man kann angesichts der ewigen Frage nach den Beziehungen von Christentum und Platonismus als Philologe mit heiterer Offenheit das reiche Weiterwirken der antiken Philosophie verfolgen, man kann wie P. C. Tresmontant, La métaphysique du christianisme et la naissance de la philosophie chrétienne in der höchst nützlichen Pariser These von 1961 den Irrweg über die antike Philosophie bedauern und (kühn) eine selbständige jüdisch-christliche Philosophie behaupten, man kann wie Ivánka in dem Buche, das geschickt 20 ältere Aufsätze durch einen verbindenden Text zusammenfaßt, die neuplatonischen Züge im Christentum gelten lassen mit dem Bemühen, ihren neuen Sinn zu unterstreichen oder, wie es zu Dionysius Aeropagita geschieht (wo übrigens zu lange bei dem unbegreiflichen Versuche, diesen als vorproklisch zu erweisen, verweilt wird), Gewand und wahren (christlichen) Inhalt zu unterscheiden, obgleich doch sehr oft das Umgekehrte gilt. Aber das Räsonnement von Ivánka ist immer anregend (Räsonnement gibt es stärker als bei Tresmontant, und genügend exakte Belegstellen sind nur in wenigen Fällen gegeben). Der Gesichtspunkt, die Geschöpflichkeit einerseits, die Gnade andererseits hervorzuheben, bringt freilich eine Einschränkung der Thematik mit sich, fühlbar bei Gregor von Nyssa und dem philosophisch weit überlegenen Augustin, während weniger Zurückhaltung beim Ketzer Origenes nötig ist, dessen Kapitel denn recht gut geraten ist. Interessant ist, wie Ivánka eine entscheidende Rolle bei der Bildung des Neuplatonismus der Stoa mit ihrem Gedanken der ausstrahlenden tätigen Kraft des Urfeuers zuweist, ohne genau den Verbindungspunkt zu bestimmen, dabei aber auch nicht Aristoteles vergißt: mit dem mittelalterlichen Gegensatz von Ost und West, Plato und Aristoteles befassen sich die Schlußpartien des eindrucksvollen Buches. W. Theiler

Briefe des Altertums. Ausgewählt, eingeleitet und teilweise neu übersetzt von Horst Rüdiger. Bibliothek der Alten Welt. Artemis-Verlag, Zürich 1965. 371 S.

Die schöne Sammlung – eine Neuauflage der 1941 in der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung Leipzig erschienenen Ausgabe – berücksichtigt, dem humanistischen Anliegen des Verlages entsprechend, hauptsächlich Briefe, die «uns heute wie immer menschlich an-

zusprechen vermögen». Die Auswahl reicht von Platon zu Kaiser Julian und ist dieselbe wie in der 1. Auflage, außer daß anstelle der von Rüdiger inzwischen in der Reihe 'Lebendige Antike' einzeln herausgegebenen Ars poetica des Horaz dessen Epistel an Florus (II 2) gesetzt worden ist. Einleitung, Text und die willkommenen Anmerkungen sind überarbeitet, neuere Lesarten berücksichtigt und die bibliographischen Angaben ergänzt. – Rund ein Viertel der gegen 90 Briefe hat Rüdiger selbst übersetzt. Für die übrigen legt er ältere und neuere Übersetzungen vor. (Bei Plutarchs Trostbrief an seine Gattin wäre der Übersetzung von Kaltwasser die feinere, leider vergriffene von W. Sieveking [Hemeran, München o. J.] vorzuziehen gewesen.) Der Wechsel von zeitlich und qualitativ ungleichen Übersetzern ist stilistisch etwas störend, besonders wenn er den gleichen Schriftsteller betrifft. Bei Cicero erscheinen nicht weniger als vier verschiedene: Das wirkt, wie wenn bei einer Symphonie jeder Satz durch einen anderen Dirigenten aufgeführt würde. Um diese Unterschiede auszugleichen, hat Rüdiger die früheren Übersetzungen in der Mehrzahl überarbeitet, indem er «veraltete» Ausdrücke ersetzt und vielfach Satzwendungen verändert hat. Doch hinterläßt diese Nivellierung ein Unbehagen, vor allem wo es sich um einen Übersetzer wie Ch. M. Wieland handelt, dessen Verdeutschungen der Briefe Ciceros und Lukians nach dem von Rüdiger zitierten Urteil Nietzsches die besten deutschen Übersetzungen überhaupt sind und der doch wohl auch nichtphilologischen Lesern ohne Modernisierungen zugemutet werden dürfte. Lisette Goessler

William M. Calder III: **Index locorum zu Kühner-Gerth.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1965. 164 S.

Auf 164 vierspaltig bedruckten Seiten sind die über dreißigtausend Stellenzitate des K.-G. nach Autoren geordnet. Wenn man also bei der Lektüre eines griechischen Textes zu einer Stelle eine grammatische Erklärung oder, was bei K.-G. das Wertvolle ist, Parallelen sucht, wird man das Gewünschte mit diesem Index schneller und sicherer finden als mit dem schon vorhandenen Sach- und Wortregister. Die Zitierweise ist der heutigen Norm angepaßt, vor allem sind die Inschriften und Fragmente auf die neueren Sammlungen umgeschrieben. Der Stellenindex macht evident, daß K.-G. einen fast lückenlosen sprachlichen Kommentar zu den Schulautoren bietet und die übrige Gräzität vernachlässigt, alles Christliche sogar ausschließt. So sind von Xenophon etwa sechstausend Stellen zitiert, von Aristoteles 13, Plutarch 42, Aristeides 2, aus Inschriften 43. Die Zitatfehler in den beiden dicken Syntaxbänden stellt Calder in einem Anhang zusammen. Seine eigene Sorgfalt genügt hohen Ansprüchen; bei über hundert Stichproben habe ich einen einzigen Fehler gefunden: Soph. Ant. 500 ist als Aias 500 verzeichnet. P. Wolf

Paul Gerhard Schmidt: **Supplemente lateinischer Prosa in der Neuzeit.** Rekonstruktionen zu lateinischen Autoren von der Renaissance bis zur Aufklärung. Hypomnemata Heft 5. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 111 S.

Die Dissertation behandelt ein etwas abseitiges Thema aus der Geschichte der Philologie. Im ersten Teil stehen die Supplemente zu Curtius Rufus und Livius von Freinsheim (1608 bis 1660) im Zentrum. Dessen Rekonstruktion der verlorenen Bücher des Livius aus den antiken Quellen, für Königin Christine von Schweden verfaßt, war mit dem erhaltenen Livius bis zu Niebuhr die einzige zusammenhängende Darstellung der römischen Geschichte. Am Anfang schrieb der Gelehrte in der Maske des Livius, dann wurde ihm die Rolle lästig, und er gab das gesammelte Material im eigenen Namen. Seine moralisierende Art fand eine späte Nachfolge beim Tacitus-Ergänzer Brotier (1723–1789), dem der zweite Teil der Arbeit gewidmet ist. Beide bemühten sich, im Stil ihrer Autoren zu schreiben, mit zweifelhaftem Erfolg, wie sich aus den gut ausgewählten und hübsch interpretierten Beispielen ergibt. Die Fälschungen sind nicht behandelt, anderes kurz Angeführte gehört eigentlich nicht zum Thema (so z. B. die Festrede von Ryckius über Sejan, 42–45). Daß der Verfasser bei allem Fleiß das bibliographische Dickicht nicht überall zu durchdringen vermochte, ist nicht verwunderlich (S. 80 Anm. 2: «Josephus, 1470 von Ruffinus übersetzt; Dio, 1558 von Xylander übersetzt». Schon bei Cassiodor, Inst. 17, 1, wird eine Übersetzung des Bellum Judaicum dem Rufinus von Aquileja zugeschrieben, in den zahlreichen Hss. des lateinischen Josephus zum Teil auch die der andern Werke; 1470 ist das Jahr des ersten datierten Drucks, Hain 9451). J. Delz

Waldemar Deonna: **Le symbolisme de l'œil.** Ecole Française d'Athènes Fasc. XV. Editions E. de Boccard, Paris 1965. 323 S.

Das Manuskript des vorliegenden Werkes wurde von seinem 1958 gestorbenen Vf., dem bekannten Genfer Archäologen, abgeschlossen hinterlassen und verdankt die Publikation einer Initiative der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft. Sein Thema ist

nicht nur der Symbolismus des Auges, sondern schlechthin alles, was dieses nach volkstümlicher Denkweise leistet und bedeutet. Da seine Leistung nach derselben nicht physiologisch beschränkt ist, sondern in den Bereich des Wunderbaren übergreift, bietet sie sich um so nachdrücklicher als metaphorisch-symbolische Veranschaulichung für Vorgänge des Außermenschlichen, vor allem auch des Göttlichen, dar. Die Ausführungen des Vf. sind nicht auf die Antike beschränkt, sondern gelten allgemein ohne Unterschiede ethnographischer, chronologischer oder sozialer Art. Er verfügt über ein Belegmaterial von stupendem Reichtum, das aus der europäischen und außereuropäischen Welt vieler Jahrhunderte stammt und sowohl literarischer als archäologischer Natur ist.

Bevorzugten Menschen wird die angeborene Fähigkeit, auch Unsichtbares zu erblicken, zugetraut, und andere suchen durch magische Mittel in den Besitz des entsprechenden Vermögens zu gelangen. Im übrigen wird das Sehen überhaupt in so weitem Sinne verstanden, daß es für Erkennen irgendwelcher Art eintreten kann. So wird das Auge zum Symbol für die Allwissenheit Gottes sowie des Inhabers staatlicher Gewalt, des Königs oder seiner Stellvertreter, während Blindheit und verhüllte Augen unter anderm als Veranschaulichung der Torheit dienen können. Zur Wahrnehmung tritt die wirkende Kraft des Auges. Sein Blick kann heilen oder schädigen, und der Gottheit genügt er wie Wort oder Lachen zur Hervorbringung der Schöpfung. Die magische Praxis ist naturgemäß hauptsächlich auf die Abwehr des von ihm ausgelösten Unheils bedacht. Der Schrecken vor dem Tode verdichtet sich zu demjenigen vor dem gebrochenen Auge: das Ritual, welches er in der Antike hervorgebracht hat, wird im letzten Abschnitt behandelt. F. Wehrli

Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke. 8. Band: Antiquarische Briefe (in Verbindung mit H. Fuchs und K. Meuli hrsg. von *Joh. Dörmann* und *W. Strasser* mit einem Beitrag von *H. Lommel*). Schwabe & Co., Basel 1966. 651 S., 5 Tf.

Dieser achte Band von K. Meulis Bachofenausgabe basiert auf J. Dörmanns Erschließung des etwa 10 000 Seiten umfassenden handschriftlichen Nachlasses und auf W. Strassers Herstellung des Textes nach dem recht liederlichen Erstdruck und seiner unendlich mühseligen Bearbeitung der Quellen- und Literaturverweise in den Anmerkungen unter Auswertung jenes uferlosen Materials, über das B. selber den Überblick teilweise schon verloren hatte. Das Resultat ist eine mustergültige Publikation, in der nun diese Zeugnisse der bisher sozusagen gänzlich unbekannten Forschungsperiode Bachofens von 1870 bis 1887 erschlossen sind. Zwölf erstmals aus dem Nachlaß publizierte Briefe ersetzen zehn weniger gelungene der ersten Ausgabe. – 1880 und 1885 gaben je ein Band der zu ihrer Zeit von der deutschsprachigen Wissenschaft (im Gegensatz zu den führenden Angelsachsen, wie Morgan, Lubbock, Tylor, McLennan, mit denen B. korrespondierte) fast vollständig ignorierten Briefe Beispiele für Bachofens neue Erkenntnisse auf dem Gebiete primitiver Familienverhältnisse. Im Zentrum steht der Avunculat. B.s Interesse gilt noch den Mythen; aber er umfaßt nun über das klassische Altertum hinaus neu germanische, indische (dazu H. Lommel) und diejenigen sogenannter Naturvölker und verarbeitet dazu ein immenses ethnologisches Quellenmaterial. Besonders an den Altertumswissenschaftler wenden sich die vergleichende Behandlung der Orestes- und Daedalus-Sage, die Studien über *nepos*, *avus*, *avunculus*, *θεῖος – νέννος*, *ἠθεῖος*, die Einbeziehung ethnographischer Berichte Caesars, Strabos und anderer klassischer Autoren, die im Zusammenhang ihre Interpretation erfahren. J. Dörmanns mit Sympathie und überlegener Sachkenntnis geschriebenes Nachwort stellt diese Forschung an ihren Platz in der Geschichte der Wissenschaft und läßt Bachofens Leistung als bedeutender Ethnologe und Soziologe in anschaulicher Unmittelbarkeit sichtbar werden. Th. Gelzer

Collegium philosophicum. Studien, Joachim Ritter zum 60. Geburtstag. Schwabe & Co., Basel 1965. 437 S.

Die 17 Beiträge dieser Festschrift stammen von Mitgliedern des unter der Leitung des Jubilars stehenden Münsterer Diskussionskreises 'Collegium philosophicum' und behandeln historische und systematische Fragen vornehmlich aus Gebieten, wo sich die Philosophie mit andern Wissenschaften (Theologie, Jurisprudenz, Politik, Poetik) berührt, meist an Gestalten und Problemen des 18. bis 20. Jahrhunderts, mit einem in der neuern Philosophie nicht selbstverständlichen Respekt vor der Geschichte. An dieser Stelle ist der Aufsatz von L. Oeing-Hanhoff 'Zur Wirkungsgeschichte der platonischen Anamnesislehre' hervorzuheben, der die Auseinandersetzung mit dem 'Menon' und 'Phaedon' im Problem der apriorischen Erkenntnis über Aristoteles, Plotin und Augustin bis zur Gegenwart eindringend verfolgt, unter dem Motto von A. N. Whitehead: «The safest general characterisation of the European philosophical tradition is that it consists of a series of footnotes to Plato.» F. Heinimann